Haus Siegfried.

Roman von Schmidt-Weißenfels.

(2. Fortsetzung.)

Alles war ja groß und weit in diesem Gebäude aus König Friedrich's Zeit. Und in jener Wohnung des ersten Stockes lernte er Elise kennen, verlor er sein Herz an ihren Zauber. Dort feierte er die Verlobung mit ihr und dort erhielt das Ehepaar dann auch seine Häuslichkeit, während Robert hinauf zu Onkel Friedrich zog. So glücklich lebte er, der junge Compagnon des Geschäfts und Gatte der reizenden Elise, da oben, so zufrieden und zukunftsfroh! Sein Weib hatte noch Kindlichkeit; es war sichtlich freudig darüber, verheirathet zu sein, und es sah aus, als liebe es Bernhard Schauß. Er zweifelte gar nicht daran; er bemerkte kein Wölkchen an seinem Ehehimmel. Ach, damals!

Aber dann starb der alte Herr Wilhelm Siegfried und seitdem wurde es anders. Es wurde viel glänzender für Bernhard, so meinte er selber. Er erhielt als Erbtheil seiner Frau das ganze Geschäft. Die Wohnung im ersten Stock wurde von ihm aufgegeben und anderweitig vermiethet, während er eine der schönen Villen in der Thiergartenstraße bezog. Es war der Wunsch seiner Elise gewesen. Sie liebte das Haus ihrer Väter nicht; es roch ihr darin zu arg nach Fellen und Leder, und die schweren Lastwagen, die tagsüber durch den Thorweg von und nach dem Hofe rollten, ließen es in einer ihr unerträglich gewordenen Art erbeben. Die neue Friedrichstraße mit ihrem Geräusch und nüchternen Charakter, war ihr eben so zuwider. Nach der Geburt ihres Kindes war sie sehr nervös geworden und für ihre Gesundheit hielt sie es für nothwendig, die schlechte Luft der Stadt mit der reineren und frischeren am Thiergarten zu vertauschen. Warum denn nicht? Man hatte es ja dazu; man war ja reich: Bernhard mit dem alleinigen Besitz des großen Geschäfts und Elise außerdem mit einem besonderen, für sie ausgeschiedenen und angelegten Vermögen von zweimalhunderttausend Mark, deren Zinsen sie nur für sich, ihre Kleidung, ihren Putz, ihre Vergnügen, ihre Reisen verwenden sollte und auch wirklich verwandte. Onkel Friedrich sprach sich zwar sehr mißbilligend über diese Geringschätzung des ihm heiligen Familienhauses seitens der jungen gebornen Siegfried aus und eben so über den Luxusteufel, der auf einmal in sie gefahren; aber darum wurde doch dies Haus verlassen und die Villa am Thiergarten bezogen.

Und wie war diese nach Wunsch und Willen der jungen Frau, die ihre berückende Schönheit der Gestalt und des Antlitzes jetzt erst entfaltete, eingerichtet worden! Jedes Zimmer darin zeugte, wie von dem Reichthum des Besitzers, so von dem Geschmack seiner Gattin, und als die Gesellschaftsräume darin zum ersten male eine Menge geladener Gäste empfingen, gab es nur Eine Stimme der Bewunderung über die prächtige und eingewählte Ausstattung. Das Haus Schauß bedeutete eine feenhafte Verjüngung des alten, schlichten, bürgerlich einfachen Hauses Siegfried, das es fortsetzte. Alle Welt sagte es; ja, alle Welt, nur Onkel Friedrich nicht. Aber der war in mancher Hinsicht ein wunderlicher Mann.

Elise war doch so glücklich in diesem neuen Glanz, der sie umgab und in dem sie wie eine Königin, wie eine Fee erschien. Wenn er, ihr Gatte, jetzt sie am Arm über die Straße führte, oder gar in die strahlenden Salons, wo die Gesellschaft sich einfand, dann kam er sich so ebenbürtig gegen sie vor; aber er blickte mit Stolz auf sie und empfand geschmeichelt an ihrer Seite, nichts Drückendes oder Demüthigendes in seiner Verdunkelung. Er liebte sie und glaubte sich von ihr geliebt. Damit erklärte sich Alles. Zuweilen aber traten schon Züge bei Elise hervor, welche ihn beunruhigten, sie ihm in Entstellung zeigten und damit ernüchterten. Sie that manchmal, als betrachte sie ihren Mann als etwas Untergeordnetes und Unbequemes. Jede Vorstellung desselben wegen Mäßigung in dem verschwenderisch gewordenen Haushalt, als Bernhard mit Schrecken dessen Kostspieligkeit erkannte, erschienen ihr beleidigend, reizten sie zu hochmüthigen und kaltherzigen Äußerungen, die wie Dolchstiche seine Brust durchbohrten. Es mußten durchaus Wagen und Pferde, Kutscher und Bedienter außer den weiblichen Dienstboten gehalten werden. Elise schaffte sich diesen Luxus, als ihr Mann sich dagegen entschieden wehrte, trotzig aus ihren eigenen Mitteln an, und diese Beleidigung verschärfte sie noch durch Vorwürfe, welche Bernhard wegen der Heimath mit ihr erhielt. Sie stand nicht an, ihm zu sagen, daß sie bei ihrem Vermögen hätte glänzendere Partien, als die mit einem ewig rechnenden Kaufmann machen können und daß sie mit Fug und Recht wenigstens einen ihr zusagenden Lebensgenuß von ihrem ererbten Eigenthum beanspruche, wenn sie es auch als Mitgift habe theilen müssen. Das war ein Keulenschlag auf ihn gewesen, der ihn lange betäubt hatte. Hinter diesem Glanz ward es düster.

So riß immer schneller der schöne Wahn entzwei, dem er sich hingegeben, und es nagte der Kummer über die Frau und bald auch über seine, von ihrer Verschwendungslust und Hochmüthigkeit so schwer mitgenommenen Vermögensverhältnisse an seinem Herzen. Ja, ja, da draußen am Thiergarten stand die schöne Villa, die an allem Unglück Schuld trug, wohin die alten Geister dieses soliden, behaglichen Hauses in der Stadt nicht mitgezogen waren, sondern wo der Segen von dem jungen Paare Schritt um Schritt gewichen. O, er mochte sie gar nicht wiedersehen, diese Villa mit ihren reizenden Wohnzimmern und prunkenden Salons, wo Kutscher, Diener und Magd jetzt faul umherlungerten! Schöne Zeit, als er hier in der Neuen Friedrichsstraße noch sein trauliches Heim gehabt, wo Frieden und Freude, Hoffen und Glauben zu Hause waren! Und jetzt! Hinter ihm lag das Glück, und es verrieth sich nun auch noch als trügerische Einbildung; ihm entgegen aber starrte eine rauhe Wirklichkeit, Unheil verheißend.

Alle diese Erinnerungen und Gedanken bemächtigten sich seiner in den paar Minuten, die er im Thorweg verharrte, den Fuß auf die unterste Stufe der Treppe haltend. Es war wie eine unter Kampf und Qual sich vollziehende Klärung all' der finsteren, durcheinander treibenden Nebel, die auf sein Gemüth und seinen Geist seit der Abreise aus der „Scholastica" sich gelagert hatten. Er sah noch einmal nach oben, die Treppe hinauf, und muthiger als vorher. Seine braunen Augen blitzten auf, eine schwere Falte schlängelte sich über die feingewölbte Stirn, ein harter Zug um den Mund erhöhte vollends die Energie, die plötzlich dem sanften Ausdruck des Gesichts aufgeprägt war. Nach der Klärung kam Aufraffen, Wille und Entschluß.

Er nahm sich vor, mit seiner Frau, sobald sie zurückgekommen, ein ernstes Wort als ihr Herr in der Noth, als Vater seines Sohnes, zu sprechen; ihr frank und frei seine Lage zu enthüllen, die gebieterisch Einschränkung erheische. Pferde und Wagen, Kutscher und Bediente sollten abgeschafft, Gesellschaft weder gegeben, noch in diesem Winter angenommen, der Hausstand ohne unnützen Aufwand betrieben werden. Elise mußte sich dem fügen, aus Einsicht, wie er noch immer hoffte, oder aber nach seinen Willen.

Er fürchtete nicht ihren Widerstand, ihre Vorwürfe, heftige Auftritte, wenn es unvermeidlich sein sollte. Höheres stand auf dem Spiel, Ehre und Ruf, die Zukunft des Geschäfts und damit die Quelle, aus welcher seither immerfort reicher Verdienst geflossen, der sich unter den Siegfrieds Großvater, Vater und Söhnen zu schönen Vermögen gedichtet. Um dies Höchste zu retten, mochte denn selbst der Friede seines Hauses geopfert werden, wenn Elise in ihrer Verblendung verkannte, was sie dem Gatten, ihrem Kinde, ihrem Hause schuldig sei. Und sie mußte, wenn nöthig, nun auch mit ihrem Vermögen aushelfen. Sie hatte die nächste Verpflichtung dazu und ihre Verschwendungslust mußte ja als die Hauptursache der Verlegenheiten angesehen werden, in die ihr Mann gerathen war.

Er hatte dafür das Seinige nur zu bereitwillig längst hergegeben. Aber das Geschäft aufrecht in altem festem Ruf zu erhalten, dafür mußte er jetzt alle seine Kraft und Entschlossenheit und seine Frau ihren Ueberfluß an Geldmitteln aufbieten.

Und so einig mit sich, aufgerichtet, sprang er die Stufen hinauf und öffnete die Thür zu den Schreibstuben, um zu hören und sehen, Anordnungen zu treffen und in den Hauptbüchern zu rechnen, zu rechnen, rechnen.

IV.

Onkel Friedrich war mit seiner Nichte und seinem Neffen wieder in Berlin. Die Rückreise war vergnügt, wie der Aufenthalt am Achensee, gewesen. Es war Abends, als Elise auf dem Bahnhof von ihrem Mann, den sie benachrichtigt hatte, erwartet und nach ihrer Wohnung in der Thiergartenstraße geführt wurde. In einer Droschke geschah es, und dies nahm sie Wunder. Aber Bernhard sprach leichthin von einem Schaden am Wagen Elise's und damit ließ auch sie die Sache fallen. Er wollte sie nicht gleich bei der Ankunft mit unangenehmen Eröffnungen überfallen, und als er sie so froher Laune, sogar liebenswürdig gegen ihn sah, that es ihm bitter leid, sie aus ihrem Himmel reißen zu sollen.

Am anderen Morgen, beim Kaffee, unternahm er jedoch das schwere Werk mit bang klopfendem Herzen. Es mußte sein.

„Elise," sagte er liebevoll, „so höchst unangenehm es mir ist, so muß ich mit Dir doch von Dingen sprechen, die Dich so nahe wie mich angehen."

„Was sollte dies sein?" fragte sie gespannt. „Das hört sich ja sehr feierlich an."

Er beachtete diese spöttischen Auslassungen nicht und fuhr fort:

„So kann es nicht weiter gehen, ohne daß wir zu Grunde gerichtet werden. Es ist die höchste Zeit, uns einzuschränken, alle Ausgaben unnützer Art und jedweden Luxus zu vermeiden."

„Wie?" rief sie entsetzt. „Soll dies heißen, daß Deine Mittel Dir nicht mehr erlauben —"

„Ganz richtig, sie gestatten den Aufwand nicht mehr, den wir bisher getrieben."

Ihr Mund preßte sich spitz zusammen, die Nasenflügel zuckten auf und nieder; ihr Haupt gerieth in ein nervöses Schütteln.

„Das hast Du mir also zum Willkommen im Hause zu geben? Ein erbauliches Geständniß, in der That."

„Elise, sei vernünftig! Man muß sehr reich sein, um einen Haushalt unterhalten zu können, wie der unsrige in den letzten Jahren war. Und so reich sind wir nicht."

„Mein Gott, warum hast Du dies denn nicht früher eingesehen? Du hast ja das Geschäft, Du ziehst ja die Einnahmen daraus; Du konntest wissen, was wir verbrauchen können. Wie sieht es denn aus, wenn wir plötzlich in kleine Verhältnisse zurücktreten, uns einschränken — ich kann mir denken, wie Du dies meinst! Begreifst Du denn nicht, daß wir uns gar nicht ärger dem Spott und der üblen Nachrede der Leute preisgeben können? Sagen wir damit nicht aller Welt, daß wir Verschwender gewesen, daß wir über unser Vermögen hinaus gewirthschaftet haben und nun mit der Wassersuppe uns begnügen müssen?"

„Laß die Leute reden; wir sind uns die Nächsten."

„Das ist ja so gut, wie sich bankerott erklären!" fuhr sie immer erregter fort. „Das geht doch auch an den Geschäftsruf! Ich begreife Dich nicht, Bernhard."

Er blieb in seiner Ruhe, wie er sich vorgenommen.

„Was helfen solche Gedanken?" antwortete er. „Durch die That müssen wir uns selber helfen, Elise. Noch geht es. Treiben wir also nicht mit verbundenen Augen dem Abgrund zu. Folgte ich Dir bislang, um Dich glücklich zu sehen, auf dem Wege dahin, unbewußt der Gefahr, zu leichtsinnig für einen Kaufmann, so bin ich jetzt, der zu Dir sagt: Halt, oder es nimmt ein schlimmes Ende."

„Du willst mir wohl Furcht machen? Woher kommt Dir denn plötzlich diese schauderhafte Weisheit?"

„Aus meinen Büchern, aus meinen Kassen. Wir haben mehrere und sehr starke Verluste gehabt; alte Kunden, denen wir seit vielen Jahren hohen Credit unbesorgt gewährt haben, sind zahlungsunfähig geworden. Das kommt Alles hinzu, Elise; ja das ist die Ursache wirklicher Verlegenheiten für mich."

Sie blickte in Verächtlichkeit, gemischt mit Zorn, auf ihn.

„So steht es?" fiel es von ihren Lippen. „Dahin hast Du unsere alte Ehrenfirma gebracht?"

„Elise!" hob er entrüstet sich auf von seinem Sitz. „Sprich nicht so herzlos."

„Ja, ist denn dies möglich?" wetterte es heftiger aus ihr heraus. „Ein solches Geschäft, ein Jahrhundert beinahe alt, das Kriegszeit und Revolution unerschütterlich überstanden hat, und immer gewachsen, immer vergrößert worden ist — das hast Du in ein paar Jahren so heruntergehen lassen! Verlegenheiten hast Du? Natürlich Geldverlegenheiten, was sonst! Und dahin konnte es mit unserem Geschäft kommen, daß es nicht einmal die Schulden von ein paar Kunden zu verschmerzen vermag! O, das ist ja abscheulich, und mir sagst Du es, mir, der dies Geschäft als väterlich Erbtheil rechtmäßig gehört, dessen Verwaltung Dir als meinem Manne zugefallen ist."

„Es ist grausam und auch falsch, was Du mir entgegen wirfst," bemerkte er finster. „Wenn von den Einkünften des Geschäfts zu viel verbraucht worden ist, so steht es Dir am wenigsten zu, mir darüber Vorwürfe zu machen. Du hast diesen Aufwand von mir ertrotzt, und leider gab ich in meiner Schwäche Dir nach. Da ich dies nicht mehr darf, so wird in kurzer Zeit von keinen Verlegenheiten in meiner Kasse mehr die Rede sein. Es steht nicht zum Verzweifeln, aber im Augenblick bin ich bedrängt und darum wende ich mich an Dich, die Du ja aus doppelten Gründen ein Interesse an Deinem Geschäfte haben mußt, dessen Verwaltung, wie Du sagst, mir als Deinem Mann zugefallen ist. Dabei übersiehst Du nur, daß ich vor meiner Verheirathung mit Dir mit baarem Capital in die Firma trat und Deine Mitgift in dem Antheil Deines Vaters am Geschäft bestand, womit ich also der alleinige und allein rechtmäßige Eigenthümer desselben wurde. Ich lasse Dir aber gern das Vergnügen, Dich noch immer als Antheilhabende am Geschäft zu betrachten, obgleich Du nie darum Dir Sorgen bereitet hast, nie etwas davon hören und sehen und auch nicht riechen wolltest."

„Sehr wahr," erwiderte sie spitz, „und ich wäre Dir daher sehr verbunden, wenn diese Angelegenheit nicht weiter zwischen uns besprochen würde. Richte Dich mit Deinen jetzigen Einkünften ein, ich kann es ja nicht wehren; aber gestatte, daß ich mit meinen Einkünften thue, was mir gefällt, nach wie vor."

„Das Vermögen," nahm er mit Ueberwindung das Wort, „aus dem diese Deine Privateinkünfte fließen — ich wollte Dich bitten, einen Theil davon zunächst im Interesse des Geschäfts herzugeben."

Sie sprang auf und starrte ihn wie einen Wanwitzigen an.

„Was?" stammelte sie.

„Elise," suchte er sie zu begütigen, „es geht mir hart an's Herz, Dir diese Bitte auszusprechen. Sie überrascht Dich, aber ich zweifle nicht, daß Du sie mir erfüllen wirst; im eigenen Interesse, wenn Du zu einer solchen Hülfe Deines Mannes nicht aus Liebe Dich verstehen könntest. In der nächsten Zeit sind von mir große Zahlungen zu leisten; die Nachricht, die ich am Achensee erhielt, meldete mir die Gerüchte über den bevorstehenden Sturz eines Geschäfts, welches eben jetzt an uns eine sehr bedeutende Schuld abzutragen hatte. Diese Einkünfte fallen mir aus, da in der That das Befürchtete eingetreten ist. Um allen meinen Verpflichtungen zu genügen, brauche ich noch eine Summe von etwa hunderttausend Mark. Du hast sie zur Verfügung. Warum sollte ich mich also nicht an Dich, meine Frau, wenden?"

Sie wollte das Vernommene noch gar nicht fassen; bleich und bebend stieß sie hervor:

„Du wagst es? Du wagst es wirklich?"

„Ich begehre ja dies Geld nicht, um Dich desselben zu berauben. Als ein Darlehn, zu dessen Rückzahlung ich mir Zeit erbitte."

„Nimmermehr!" rief sie außer sich. „Niemals!"

„Elise!" stellte er ihr vor. „Du wirst Dich eines Besseren besinnen. Es giebt keinen ausreichenden Grund, mir in der Noth diese Hülfe zu versagen."

„Ich werde niemals von meinen Grundsätzen, bezüglich meines Privatvermögens abweichen. Es wird und soll niemals etwas mit dem Geschäft zu thun haben. Darum ist es von meinem guten und so vorsichtigen Vater von meiner Mitgift gänzlich ausgeschieden worden. Du magst es ja jetzt erfahren, daß dies ausdrücklich auf meinen Wunsch vor der Hochzeit geschah, als mein Vater ein neues Testament aufsetzen ließ, wobei er mich um Rath befragte."

Bernhard konnte eine schmerzliche Empfindung, die sich in seinem Gesicht ausdrückte, nicht überwinden. Er gab sie in den Worten kund:

„Das gereicht Deinem Scharfsinn, Deinem kalt berechnenden Geist zur Ehre!"

„Ich schmeichle mir dessen."

„Du also hast eigentlich dies Testament gemacht?" blieb er noch bei der von ihr gegebenen Eröffnung. „Du hast also mit Deinem Rath dabei Einfluß auf den Willen Deines Vaters geübt? Von Dir stammt wohl auch die Bestimmung über Robert's Erbtheil, worüber nach Oeffnung der Vermächtnißurkunde Alles in ein Staunen und mißbilligendes Kopfschütteln gerieth, außer Dir—ja, ja, außer Dir, ich erinnere mich noch!"

„Ja, ja, mein Herr," entgegnete sie mit schneidender Kälte und spöttisch.

Jetzt gab es keinen schönen Zug mehr in ihrem Antlitz. Die Nase war weiß und lang geworden, die Backenknochen traten hervor und rothe Flecken waren auf den Stellen, wo sie die Haut zu spannen schienen. Eine Hexe, jung, die ihre berückende Maske fallen gelassen.

„Robert," warf sie noch hin, „kann zufrieden sein. Er und ich hatten nicht dieselben Rechte. Ich wahrte das meinige, sowohl gegen ihn, wie auch gegen Denjenigen, der einmal mein Mann werden würde, und mein Vater stimmte mir voll auf bei."

Bernhard schlug die Hände zusammen.

„O, Geldgier! O, Habsucht! Auch in einem so jungen Mädchenherzen hatten sie also schon alles Kindliche und Edle angefressen! Wer hätte dies geahnt! Wer es Dir von Deinem Engelsgesicht ablesen können! Wie fallen mir die Schuppen von den Augen."

Es war wie ein Urtheilsspruch, den er jetzt laut und bestimmt über sie fällte, während er sich bisher immer noch gescheut hatte, ihn in Gedanken für sich zu bilden. Sie berührte indessen sein Spruch nicht im Geringsten. Sie zuckte nur mit den Achseln dazu und sagte dann:

„In Geldsachen, mein Lieber, Du weißt ja, hört alle Gemüthlichkeit auf, und gefühlskränklichen Anwandlungen gar, bin ich in dieser Hinsicht am allerwenigsten zugänglich. Ich kann — und hierbei trat sie so entschlossen und mit unheimlich stechenden Augen gegen ihn vor, daß er erschrak —, ich kann Leidenschaften haben, aber keine Sentimentalitäten. Das Testament hat mein Vater gut gemacht und nach meinen Vorschlägen. Er hatte seine einzige Tochter zu bedenken, um ihr, der letzten Siegfried, für welche der Lohn des Fleißes und der Umsicht dreier Folgen des Geschlechts zusammenfloß, unter allen Umständen eine Existenz zu sichern, wie sie einer solchen Erbin würdig war.

Unter allen Umständen! Verstehst Du? Daher das baare Vermögen für mich, nur für mich, und das Geschäft für meinen Mann. Und ich meine," fiel sie höhnisch aus, „es war ein sehr gutes Geschäft, das mein Mann mit seiner Partie gemacht! Aber ihm noch von meinem Eigenen dazu geben — ah, das hieße ja Sinn und Absicht des Testaments verläugnen, mit einer Dummheit eine Klugheit krönen."

„Ein gutes Geschäft gemacht!" wiederholte Bernhard mit Bitterkeit ihren letzten Angriff. „So, so, das sind Deine Grundsätze! Sie sind nicht schön, sie sind ein niedriger Eigensinn."

„Magst Du so urtheilen, da Du Dich in Deinen Berechnungen auf mein Vermögen zur Aushülfe in Deiner Noth getäuscht siehst. Mir gleich. Ich werde keine Thorheit begehen und mich der Mittel berauben, die mir in jedem Fall mein unabhängiges Dasein verbürgen. Ist es so weit mit Dir gekommen, wie Du jetzt eingestehst, so kann es auch noch weiter gehen auf der abschüssigen Bahn. Ich gebe Dir die hunderttausend Mark, um das entstandene Loch zuzustecken, und nachher begehrst Du noch die fünfzig- oder sechzigtausend übrigen Mark, welche mir verbleiben, um Dir abermals zu helfen. Und sind auch diese hin, dann wäre ich so arm wie Du, und bei Gott! dies Schicksal will ich nicht mit Dir theilen. Arm werden, in Elend und Noth, in Almosenpflege von meinen Verwandten gerathen — lieber den Tod!"

Er schüttelte diesem heftigen Ausbruch gegenüber in Kummer und Bedrückung sein Haupt.

„Welche schwarzen Bilder!" sagte er. „Nichts berechtigt dazu. Und wenn man bedenkt, daß dies eine Frau zu ihrem Manne sagt — o, das muß man gehört haben, um es zu glauben."

„Ich habe, meine ich, für meinen Theil nur vernünftig gesprochen, hat es Dir auch nicht gefallen. Wenn mich Jemand mit in den Abgrund ziehen will, in den er stürzen muß, so schneide ich den Strick entzwei, der mich an ihn bindet, vermag ich mich dadurch zu retten."

„Elise!" starrte er sie kreidebleich an. „Ist es möglich? Bist Du denn meine Feindin? War es denn Lug und Trug, als Du mir Deine Hand reichtest, um in allen Lagen des Lebens mir als treue Genossin zur Seite zu stehen? Liebtest Du mich denn nie? Hast Du denn auch gerechnet, als Du mit mir an den Altar tratest?"

Verächtlich zog sie eine Miene und warf sich dann in die Ecke des Sophas zurück.

„Wozu das? Willst Du mich auf solche Weise einfangen, nachdem ich Dir erst ausdrücklich betheuert, daß ich für Sentimentalität keine Empfänglichkeit habe? Als ich ein junges Mädchen war — nun, da kennt man sich selbst noch nicht. Da Du um mich warbst und der Vater es gern sah, war es mir auch recht und es schmeichelte mir, Braut zu sein. Dann auch, daß Du das Geschäft weiterführen solltest. Wurde ich Deine Frau, so blieb es doch noch immer bei der Familie. Du lieber Gott, von Jugend auf behandelte man ja im Hause das Geschäft als das Allerheiligste, als den Stolz und den Talisman der Familie. Das nimmt man denn auch an. So wurde ich im guten Glauben, daß Du der rechte Mann für mich seiest, Deine Frau."

„Nun?" fragte er erregt, als sie hier innehielt.

„Nun," antwortete sie darauf, wie auf eine Herausforderung, mit rücksichtsloser Schroffheit, „nun sich erweist, daß Du das Geschäft zu Grunde richtest, erkenne ich, daß Du nicht der rechte Mann für mich gewesen bist.'

„Nachdem Du allein es bewirkt hättest, wenn es mit dem von Dir eingebildeten Geschäftsruin seine Richtigkeit hätte."

„Ich!" lachte sie häßlich.

„Wer denn sonst? Entsprach es meinen Neigungen, meinen Wünschen, diesen Aufwand zu treiben, Wagen und Pferde zu halten, großartige Gesellschaften zu geben, ein wahrhaft fürstliches Leben zu führen? Habe ich etwa meine Pflichten in der Arbeit aus Gefallen daran vernachlässigt?"

„Wir haben," erwiderte sie, „schon einmal, als es sich um die Anschaffung eines Wagens für mich handelte, diese Frage berührt. Du bist seitdem, merke ich, nicht gerechter gegen mich geworden, und so muß ich Dir denn auch diesen Wahn benehmen, mon cher. Den Aufwand für meine Person bestritt ich aus meinen Mitteln, die Dich gar nichts angehen; die Equipage schaffte ich mir von meinem Gelde an. Dies Alles hat Dir keinen Pfennig gekostet und kann somit auch nicht Schuld sein an den Geldbedrängnissen, in die Du gerathen bist. Was aus Deinen Mitteln floß für unseren Haushalt, unsere Lebensweise — ei, warst Du denn als mein Mann nicht zu diesen Ausgaben verpflichtet? War nicht mein Erbantheil am Geschäft, den Du als meine Mitgift erhieltest, so viel werth, daß Du meinen Ansprüchen gerecht werden konntest? Nein, ich kann mir gar nichts vorwerfen, gar nichts, selbst wenn ich nicht schon durch Deine Uebereinstimmung mit meinen Wünschen bis vor einiger Zeit solcher Gewissensfragen überhoben wäre."

Bernhard verzagte; Alles, was er an Energie sich vorgenommen hatte für diese Auseinandersetzung mit seiner Frau, schwand vor ihrer Herzlosigkeit dahin. Sie ließ ja auch Alles an sich abgleiten; ihre Selbstsucht wurde von seinen Worten so wenig berührt, wie Stahl von Wasser. Er seufzte, und sie lachte dazu mit einem triumphirenden Gesicht.

„O", entrang es sich unwillkürlich seiner Brust, „das ist Ehe!"

Sie schwieg und spielte mit der Troddel der Schnur, die ihren Morgenrock lose über den Hüften zusammenhielt.

„Das ist ja," vergrübelte er sich, „wie ein Verbrechen, das man büßen muß."

„Was?" fragte sie gelangweilt.

„Was?" rief er jetzt in einer zornigen Aufwallung und ging wie drohend auf sie los. „Ein Weib mit Geld und ohne Gemüth zu haben!"

„Verschone mich!" hielt sie ihm mit eisiger Ruhe, aber funkelnden Augen entgegen.

„Wie die Gattin, so die Mutter! Kein Herz schlägt in ihr."

„Willst Du in Deinem Aerger Dir einen Freibrief gegen mich ausstellen, mich beleidigen zu können?"

„Die Wahrheit zu sagen, ja."

„Diese Wahrheiten werden nichts als eine Entfremdung zwischen uns herbeiführen können."

„Wenn uns Lüge und Irrthum bisher zusammengehalten, so will ich dies Gewebe wenigstens zerreißen."

„Und ein Jeder wird dann wieder frei," folgerte sie mit sichtlicher Genugthuung.

„Das hört sich an," rief er außer sich ihr zu, „als sei es vorbedacht gesprochen!"

„Je nach Belieben fasse es auf."

Er griff nach ihrer Hand, und sie pressend in der seinigen, mit verstörten Mienen dicht vor ihrem entstellten Gesicht, wisperte er zitternd den Gedanken heraus, der plötzlich wieder lebendig in ihm geworden:

„Der Baron!"

Sie riß sich mit einem kurzen Schrei los, erhob sich und antwortete mit flammenden Wangen, indem sie ihre feine, vom Druck geröthete Hand rieb:

„So vergreifst Du Dich sogar an mir? Du bist ein Elender!"

„Ja," schrie er, „ein Elender, gewiß, elend durch Dich, Du Herz- und Du Treulose! Ich durchschaue Dich jetzt!"

„Und ich erkenne Dich mit Abscheu. Es ist genug zwischen uns Beiden!"

Damit stürmte sie davon, um das Zimmer zu verlassen.

V.

Ehe sie die Flügelthür erreichte, wurde dieselbe heftig geöffnet und Robert trat herein, der als Bruder der Hausherrin stets unangemeldet seine Besuche machte. Er hatte auf dem Corridor das heftige Gespräch und dann den Aufschrei Elise's gehört. Erstaunt und erschrocken kam er herzu. Als er seiner Schwester ansichtig wurde, schoß ein zorniger und drohender Blick aus seinen Augen auf Bernhard, der noch am Kaffeetisch stand und seiner flüchtenden Gattin mit rollenden Augen nachschaute.

„Was? Was giebt's hier, Elise?"

Mit diesen mehr wie Ausrufe der Empörung denn wie Fragen klingenden Worten eilte er auf die junge Frau zu und zog sie an sich, als sei er bereit, ihr ein Schützer zu sein.

Unwillkürlich hielt sie sich auch zu ihm.

„Ach, Robert, gut, daß Du dazukömmst! Du kannst es jetzt bezeugen," stieß sie fieberhaft hervor. „Dieser Mensch ist närrisch geworden."

„Um Gottes willen, was ist denn zwischen Euch vorgefallen? Solch' ein Wiedersehen von Euch!"

„Die Eifersucht spielt er gegen mich aus —"

„Die Eifersucht?!"

„Auf einmal, nur um mich in Furcht zu jagen, dieser edle Herr Gemahl. Aber er treibt's zu plump, zu plump, Robert!"

„Wie? Bernhard?" stammelte dieser gegen seinen Schwager. Er faßte es nicht.

„Ich durchschaue ihn," schleuderte sie ihre Anklagen weiter auf ihren Mann, indem sie zu ihrem Bruder gewendet blieb. „Ich sehe auf einmal in seine niedrige Seele. Er will mich durch dieses Mittel zwingen, ihm mein Geld auszuliefern."

„Aber Elise, ist es denn möglich?" fragte Robert, der den ganzen Vorgang, diese Worte der jungen, verwildert erscheinenden Frau, den finster und schweigend wie schuldbedrückt dastehenden Schwager, gar nicht mit dem zusammenreimen konnte, was er über die Ehe der Beiden bisher wußte und dachte.

„Ja," kreischte sie, „wer hätte dies für möglich gehalten! That er nicht immer wie ein sanfter und guter Mensch? Blendwerk war es, nichts als das. Auf mein Vermögen hat er es abgesehen; heute hat er sich im wahren Lichte gezeigt. Ich fühle mich meines Lebens nicht mehr sicher vor ihm...... Du hättest ihn nur sehen sollen vorhin, wie er gegen mich handgreiflich wurde. So blickt ein Mörder."

„Elise!"

„Ist es möglich?" fragst Du. „Ja, so fragte ich auch. Unser bluhendes Geschäft so zu ruiniren —"

Robert fuhr wie von einem Stich getroffen zusammen.

„Daß es nicht einmal seine Verbindlichkeiten mehr erfüllen kann," machte sie ihn vollends entsetzt. „Hältst Du denn so etwas für möglich, Robert? Und doch ist es so. Er hat's mir eingestanden, ohne zu erröthen. Der Vater muß sich im Grabe darüber umdrehen. Den Schwiegersohn hat er nicht gekannt, sonst wäre er es gewiß nicht geworden."

„Unglaublich! Unglaublich!" bebte es von ihres Bruders bleich gewordenen Lippen. „Das Haus Siegfried—"

„Ist drauf und dran, Bankerott zu machen, ja, daß Ihr es auch nur wißt. Und nachdem mein Herr Gemahl dies Kunststück fertig gebracht, meint er, mit meinem Gelde ein anderes machen zu können, auch mich noch zu ruiniren, auch mir und meinem Kinde abzulocken, was mein Vater in seiner gesegneten Vorsicht mir allein verschrieben. Da ich es nicht gutwillig hergab, versuchte er mich mit einer eifersüchtigen Drohung einzuschüchtern und es meiner Furcht zu erpressen. Aber er irrt sich. Nicht einen Pfennig gebe ich ihm, mag geschehen, was will."

Dann war sie draußen und schmetterte die Thür hinter sich zu.

Robert stand eine Weile noch da, als sei er freier Bewegung nicht mächtig. Er heftete seine Augen in unbeschreiblichem Ausdruck auf seinen Schwager, der in einen Sessel niedergeglitten war und das Haupt in die Hand gestützt hatte. Es währte wohl ein minutenlanges Schweigen zwischen ihnen, während dessen Bernhard wie gebrochen vor sich hinbrütete und Robert ihn mit Blicken bald des Zornes, bald der Zweifel, der Entrüstung und des Kummers musterte.

Endlich ging er auf dem weichen smyrnaer Teppich zu ihm heran, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte sanft:

„Bernhard, jetzt sprich Du! Du mußt es."

Der Kaufmann hob sein Gesicht. Zwei Thränen rollten über seine Wangen.

„Was habe ich dieser Frau gethan?" klagte er hinsinnend. „Sie ist eine Furie gegen mich geworden."

„Erzähle mir. Wie konntet Ihr so zusammenkommen?"

„Weil sie mich nie geliebt."

„Und Niemand zweifelte bisher, daß Ihr zufrieden mit einander seid."

„Ich redete es mir selbst ein, ich erstickte meine Zweifel deswegen. Heute ging's nicht mehr."

„Sie sprach von Deiner Eifersucht, Bernhard. Willst Du mir darüber etwas vertrauen?"

„Es hat keinen Werth mehr, Robert," antwortete sein Schwager düster. „Es war ein letzter Krampf meiner Liebe zu ihr; in dem ist diese Liebe verendet. Ja, ja, sie ist von ihr erschlagen worden — von ihr, und sie! Du hörtest ja, sie hält ihr Leben durch mich für bedroht."

„Darauf habe ich bei ihrer furchtbaren Aufregung nicht das rechte Gewicht gelegt," sagte der Maler freundschaftlich. „Sie war ja so über alles Maß hinaus heftig, wie ich sie noch nie gefunden, und daher halte ich Alles, was sie sagte, für Uebertreibung, wenn nicht für mißverstandene Auffassung von Mittheilungen, die Du ihr in einer ihrer übelsten Launen gemacht. Sie war wohl noch angegriffen von der Reise. Du hättest sie daraufhin schonen sollen, wenn sie vielleicht mit irgend etwas Deine Eifersucht gereizt. Sie liebt einmal, sich gefallsüchtig zu zeigen; aber es ist eine Schwäche, die Dich doch gewiß noch nicht ernstlich beunruhigt haben wird."

„Ich weiß selbst nicht, wie es über mich kam. Hast Du," fragte Bernhard, gleichgültig sich stellend, „in der Scholastica" noch einen Baron von Schaal aus Dresden kennen gelernt?"

„Ach, auf den bist Du eifersüchtig geworden!" rief Robert leichtern Herzens aus. „Ein hübscher Kerl, liebenswürdig, das ist wahr, und Elise ließ sich gern von ihm den Hof machen. Das mußt Du Dir schon gefallen lassen, Bernhard; Du wirst doch nicht thörichter Weise Dich mit Einbildungen quälen? Wir waren immerfort mit dem Baron zusammen und haben nicht bemerkt, daß er mehr als die Artigkeiten eines feinen Mannes gegen Deine Frau bezeigte. Und darum dieser Auftritt?"

„Nein, nein, Robert, dies war nicht die Ursache. Das kam erst später, zu allerletzt hinzu, ich weiß selbst nicht, wie, und es ist gar nicht einmal, deswegen zu Worten zwischen uns gekommen. Ich will Dir eingestehen, daß ich auf diesen Baron nachträglich eifersüchtig wurde und daß es heut' bei dem Aerger mit herausbrach. Eine Dummheit meinetwegen, die ich hätte unterlassen können, die aber auch den Streit keineswegs aufgerufen hat. Elise hat Dir gegenüber eben in einer Weise Capital daraus geschlagen, die mich mit Abscheu vor ihrem Charakter erfüllt hat. Ich muß nun schon offen mit Dir reden."

Er lud mit einer Bewegung den jungen Maler ein, sich neben ihn auf einen der himmelblau seidenen Polsterstühle zu setzen. Dann fuhr er fort:

„Ich habe für Elise's ungemessene Neigung zu Luxus und vornehmer Lebensweise innerhalb der letzten vier Jahre mehr von meinem Vermögen geopfert, als ich hätte thun dürfen. Dies gab ich ihr heut' in aller Ruhe zu bedenken und erklärte ihr mit Entschiedenheit, daß wir uns einschränken müßten. Schon darüber gerieth sie außer sich, so sehr, daß ich allerdings am klügsten gethan hätte, jedes weitere Gespräch mit ihr abzubrechen. Indessen, wenn ich auch auf einen solchen ehelichen Sturm gefaßt gewesen war, weil ich ihre Leidenschaft, zu glänzen und ihren Reichthum zu zeigen, kenne, so meinte ich doch, ihr, als meiner Frau, die Verlegenheiten zuerst, und sie ihr auch nur allein mittheilen zu müssen, in welche mich unglückliche Wendungen im Geschäft und starke Verluste in diesem Augenblick versetzt haben. Sie sollte hieraus ersehen, daß ich den Kopf voll Sorgen habe, daß die Lage ernst ist, daß ich ihr als meiner Frau vertraute. Nun, sie faßte es als eine Beleidigung auf, als einen Anfall auf ihr Vermögen, als einen nichtswürdig geplanten Anschlag, mich ihres Eigenthums zu bemächtigen."

„Ich kann jetzt ihre Ausbrüche noch besser würdigen," bemerkte Robert, als mit einem tiefen Seufzer sein Schwager hier einhielt. „Sie ist noch eifersüchtiger auf ihr Geld, als Du auf sie sein konntest. An diesen Punkt darf man bei Leibe nicht rühren. Das ist ein harter Zug in ihrem Charakter."

„Er hat sie ganz und gar verhärtet, wie mir unter Schrecken klar wurde."

„Sie gab sich wohl in ihrer ersten Ueberraschung zu schroff, Bernhard. „Du darfst nicht gleich den Stab über sie brechen deswegen."

„Hm, brach sie doch den Stab über mich! Erklärte sie doch wiederholt, daß sie sich von mir lossagen werde, daß sie frei sein wolle!"

„Kindereien!" beschwichtigte ihr Bruder wieder.

Bernhard schüttelte sein Haupt und erwiderte.

„Nein, nein! Dahinter muß etwas stecken. Das kam nicht so unbedacht über ihre Lippen, das klang wie aus dem festen Boden der Entschlossenheit. Ja, das klingt mir noch in den Ohren und giebt mir immer wieder zu denken, Robert. Aus all ihrem Zorn, aus ihren geradezu von Haß erfüllten Worten, tönte es mir wie Freude, daß sie eine Veranlassung erhalten habe, es mit mir zum Bruch zu bringen."

„Deine Eifersucht!" suchte der junge Mann ihm antheilvoll auch diesen Verdacht zu verscheuchen.

„Eben dadurch rief sie dieselbe auf. Sie schien auf einmal der Rücksichten sich enthoben zu fühlen, die sie als meine Frau zu nehmen hat. Sie sprach wie eine Fremde, wie eine Feindin. Wahrhaftig, das hat mich tiefer verwundet, als die kalte Selbstsucht, mit der sie mir eine Anleihe bei ihrem Vermögen verweigerte."

„Das war allerdings nicht schön von ihr. Ich dächte, sie müßte schon aus Klugheit sich entgegenkommend in dieser Beziehung gezeigt haben. Und Du hast Recht, Bernhard, sie ist Deine Frau und Du konntest Liebe, Mitgefühl, Theilnahme, Aufopferung selbst bei ihr voraussetzen."

„Ach, welche Enttäuschung!"

„Ich bin darüber schmerzlich betroffen," setzte Robert ernst und sinnend hinzu. „Elise tritt für mich in ein recht ungünstiges Licht. Ich glaubte, sie genau zu kennen, und es thut mir leid, daß ich sie in einer Entstellung überraschte, die Deinem Urtheil über sie Recht giebt. Das war keine Frau, die ihren Mann liebt, wie ich sie vorher sah. Ich hätt's nicht gedacht, und ich will immer noch denken, daß sie sich eines Anderen besinnt, sich schämt, bereut, und daß Ihr Euch wieder findet. Es wäre ja abscheulich, wenn eine Geldfrage in Eure bisher so glückliche Ehe zerstörend eingreifen sollte."

„Hast Du denn nicht gehört, wie sie mich schon als einen bankerotten Mann hingestellt und auf's Verächtlichste verworfen hat? Und ich versicherte ihr, daß ihr Geld keine Gefahr liefe, wenn sie es mir in meiner jetzigen Verlegenheit als ein Darlehen gebe. Sie glaupt mir nicht; sie will mir nicht glauben, als gefiele es ihr besser, meinen Bankerott anzunehmen."

„Ich erschrak, Bernhard, als sie dies äußerte, in Deiner Gegenwart, als könnte es wahr sein," bemerkte Robert.

„Natürlich, wie wäre es anders aufzufassen gewesen? Aber Du wirst mir glauben, daß die Angelegenheit nicht so steht. Mein Credit ist unerschüttert. Ich könnte davon bei meinem Bankhause Gebrauch machen und meinen Zahlungsverpflichtungen nachkommen, welche unvermuthet durch das Ausbleiben von Gelder in Folge des Sturzes eines mit uns in Verbindung gewesenen Geschäftshauses in Frage gestellt worden sind. Das ist ein Unglück, es ist ein harter, schwerer Schlag für mich, und ich konnte ihn auch nicht mehr abwenden, als ich deswegen vom Achensee nach Hause geeilt war. Aber er wirft mich nicht nieder. Hätte Elise nur ihre Vernunft zu Rathe gezogen, so würde sie mir die von ihr erbetene Summe geliehen haben. Sie hat nicht einmal ein Wort deshalb mit mir wechseln wollen. Rundweg und erbittert, unter den lieblosesten Vorwürfen, schlug sie es mir ab. Du hast es ja aus ihrem Munde vernommen, daß sie mich bezichtigt, sie ihres Vermögens berauben zu wollen."

Der junge Mann hatte mit Aufmerksamkeit zugehört. Er zeigte sich beruhigt über den Schreck, der ihm vorher durch die Worte seiner Schwester in die Glieder gefahren und noch immer in seinen Zügen gelegen hatte. Mit gesenktem Haupte saß er da und ließ seine Augen auf dem Muster des Teppichs spielen.

„Und nun?" fragte er, sein Gesicht zu seinem Schwager erhebend, als dieser nach den letzten Worten schweigend geblieben. „Was wirst Du thun?"

„Ich werde ohne meine Frau mir helfen. Freilich —" und der bedrückte Mann brach hier ab und stützte seine verdüsterte Stirn wieder in die Hand.

„Was?" regte ihn sein Schwager zur weiteren Auslassung an.

„Es ist ein schwerer Schritt!"

„Wohin? Zum Bankier?"

„Ja. Du mußt mich recht verstehen, Robert. Die Börse hat gar keine Ohren und der Credit des Kaufmanns ist ein empfindlicher, eigensinniger Schatz, der es gern beweist, wenn man ihn in außergewöhnlicher Art in Anspruch nimmt. Man weiß in der Handelswelt Berlins, daß ich durch den erwähnten Bankerott in Mitleidenschaft gezogen bin. Merkt man es, indem ich Geld aufnehme, so kann es leicht jenes unheimliche Flüstern an der Börse bewirken, welches das Gerücht aufruft, auch das Haus Wilhelm Siegfried und Compagnie sei in Gefahr. Erklärlicher Weise, daß jeder gute Kaufmann, jedes alte, auf seinen Ruf eifersüchtige Geschäft auch nur den Schatten eines solchen Argwohns zu vermeiden sucht. Daher sagte ich, es ist mir ein schwerer Schritt, den ich nun wegen des Mißtrauens meiner Frau werde thun müssen."

„Du darfst ihn nicht thun, Bernhard. Es darf nicht möglich sein, daß solche Gerüchte auftauchen," antwortete ihm Robert mit großer Bestimmtheit. „Ehe ihre Grundlosigkeit sich beweise — welchen Aerger, welche Verdrießlichkeiten, welchen Schaden vielleicht auch hättest Du! Durch Elise und durch Onkel Friedrich schon, die Dir es nicht verzeihen würden."

„Ja, ja, Onkel Friedrich! Vor dem bangt mir auch."

(Fortsetzung folgt.)

Hans Makart.

Ein trübes Geschick, unendlich trauriger als der Tod, hat einen der genialsten Künstler der Gegenwart betroffen: Hans Makart ist der Nacht unheilbaren Wahnsinns verfallen. Verbreitet ist die Ansicht, daß das Ringen und Streben ideal angelegter Naturen das Entstehen und die Entwickelung von Geisteskrankheiten begünstige und befördere, mit schadenfrohem Selbstgenügen suchen unbedeutende Menschen plötzliche Todesfälle und unheilbare Erkrankungen als die naturgemäßen oder speciell verordneten Folgen etwaiger Unregelmäßigkeiten in der Lebensweise genialer Menschen nachzuweisen. Erstere Ansicht ist falsch, letzteres Bemühen ist kleinlich und erbärmlich. Ungewöhnlich begabte Naturen sind geistiger Erkrankung nicht mehr unterworfen als andre, und der Mensch, der im Lebensgange seiner Mitmenschen, vollends derer, die über ihm stehen, Ursache und Wirkung klar und sicher zu erkennen vermag, soll erst noch geboren werden.

Unter den großen Künstlern der Neuzeit begegnen wir vor Makart dem französischen Schlachtenmaler Antoine Jean Gros, den Trübsinn und Schwermuth in die Seine trieben, dem italienischen Maler Vaine, der sich vor wenigen Jahren aus Furcht, wahnsinnig zu werden, erschoß, dem Landschafter Theodore Rousseau, der das geheimste Stimmungsleben der Natur, wie keiner vor ihm erfaßt hat, und den die übermenschlich aufopfernde Pflege seines kranken Weibes des größten Gutes des Menschen, der Vernunft beraubte.

Viel begründeter als die vorhin erwähnte Annahme ist die Beobachtung, daß das Genie, welches die Welt durch siene glänzendsten Leistungen entzückt, mitunter von Haus aus und angeboren den Keim des Wahnsinns in sich trägt, diesen Keim in seinen frühesten Werken verräth, freilich aber deutlich erkennbar erst dann, wenn der Wahnsinn ausgebrochen ist, den der Künstler selbst unbewußt in den Werken seiner gesunden Tage prophezeite. Dieser Erscheinung begegnen wir bei Makart und in dieser Beziehung ist zwischen ihm und unserm herrlichen Dichter Lenau eine merkwürdige Aehnlichkeit vorhanden.

Hans Makart wurde am 18. Mai 1840 in Salzburg geboren, steht also ganz in der Fülle der Lebens- und Schaffenskraft, in welche jetzt ein grausames Verhängniß vernichtend eingegriffen. Er war ein Schüler Piloty's, des Lieblingssohnes der Malerstadt München, hat aber den Lehrer an Genialität der Auffassung bald überflügelt. In Italien studirte er mit Vorliebe die Meister des Helldunkels. Seinen Ruhm begründeten seine „modernen Amoretten" und die „sieben Todsünden", welche letztere zu den größten Wundern des Colorits gehören, aber allerdings manchen nicht ganz unbegründeten Anstoß erregt haben. Makart war ein überaus fruchtbarer Schöpfer; „Diana's Jagdzug" wird von der Kritik als sein vollendetstes Werk bezeichnet.

Makart ist der Richard Wagner seiner Kunst genannt worden. Andere wollen in ihm nur den Offenbach der Malerkunst sehen und Atkinson hat ihn den Paolo Varenese von Wien genannt. In New York wußte es 1878 Anthony Comstock durchzusetzen, daß eine Aquarellcopie des Makart'schen „Einzugs in Antwerpen" aus einem Schaufenster der Fultonstraße entfernt werden mußte. In erster Ehe war der Künstler mit einer echt deutschen Hausfrau sehr glücklich, in zweiter Ehe mit einer Tänzerin unglücklich verheirathet. Die Wiener Frauenwelt, deren verhätschelter Liebling Makart war, ist durch das tragische Geschick des Künstlers auf's Tiefste erschüttert.

Maud S.

Der große Vanderbilt, der nicht nur das gemeine Volk haßt und sich vom Leibe hält, wie weiland Horaz that, sondern das ganze Volk als Canaille betrachtet, sucht sich wenigstens bezüglich der Pferde den Anschein eines feinfühligen Menschen und eines anständigen Mannes zu geben. Er sagt, er habe den schnellsten Traber der Welt, die kastanienbraune Maud S., nur aus dem Grunde für $40,000 verkauft, obwohl ihm $100,000 für dieselbe geboten worden, weil er gewußt habe, daß ihr Käufer, Herr Robert Bonner, das gemeine Getriebe der Rennbahn ebenso hasse, wie er, der große Vanderbilt, selbst und weil das edle Pferd, nachdem es seinem Herrn anständige Dienste geleistet, bei jenem eines sorgenfreien und anständigen Lebensabends gewiß sei. Dieses Raisonnement des reichen Mannes ist ebenso so fadenscheinig, wie alles an ihm außer seinem Gelde. Jedenfalls ist der Abscheu des Millionärs vor der Rennbahn oder dem Hippodrome, wie er dieselbe benennt, sehr neuerlichen Datums. Hat er doch dieselbe Maud S., die er jetzt für die Rennen zu gut zu halten vorgiebt, vier Jahre lang durch die verschiedensten Rennbahnen des Landes gehetzt und ihr keine Gelegenheit geschenkt, ihrem Herrn Tausende von Dollars zu verdienen. Im Juli 1880 gewann sie einen Preis von $1000 und später in Cleveland, Buffalo, Rochester und Springfield Preise von je $2000 mit allen der sonstigen Dollars und Cents, die daran und darum hängen. Später lief der Renner zweimal für Geld in Chicago. 1881 verdiente Maud S. während der Rennen in Columbus, O., Detroit, Mich., Pittsburg, Pa., (zweimal), Chicago, Philadelphia, Buffalo und Rochester für sich den gelben Hafer und für ihren Herrn das gelbe Gold, und die Gewinne, die sie dem großen Millionär eingebracht hat, belaufen sich laut der offiziellen Rennberichte auf $23,000, wobei die Neben-Einnahmen nicht gerechnet sind.

Der große Vanderbilt hat Maud S. für $21,000 gekauft, $23,000 mit ihr verdient und sie für $40,000 verkauft. Das ist ein gutes, aber vollkommen legales Geschäft, und Niemand würde berechtigt sein, auch nur ein Tüpfelchen an demselben auszusetzen, wenn der große Vanderbilt nicht mit seiner anständigen Gesinnung in Pferde-Angelegenheiten geprahlt hätte.

Auch die Fürsorge des Millionärs für einen sorgenfreien Lebensabend des trefflichen Pferdes nimmt sich in seinem Munde einigermaßen komisch aus. Vanderbilt hat auch seinen Pferden gegenüber niemals bewiesen, daß er ein Herz hat. Es ist noch keine zwei Monate her, daß er ein Paar Pferde für ein Butterbrot von $400 verkauft hat, die ihn dereinst $15,000 gekostet, aber gebrauchsunfähig geworden waren. Auch dies würde Niemanden etwas angehen, wenn sich nicht Vanderbilt damit gebrüstet hätte, daß er gegen die Pferde wenigstens menschlich fühlt.

Auch ziemlich kurzsichtig hat sich der große Vanderbilt gezeigt, als er die Maud S. für $40,000 verkaufte; er hat nicht bedacht, daß es eine Auszeichnung ist, den schnellsten Traber der Gegenwart zu besitzen, und daß der Name der Maud S. in der Geschichte der Pferde noch fortleben wird, wenn der Name William H. Vanderbilt längst vergessen ist.

Neun Fabriken in den Ver. Staaten stellen täglich 3,650 Taschenuhren fertig, die größte von ihnen liefert bei zehnstündiger Arbeitszeit jede Minute eine Uhr.

Verschiedenes.

— Während die griechische Königsfamilie sich am 6. August zur Heimreise anschickte, um nach einem kurzen Besuche beim Herzog von Cumberland in Gmunden sich in Triest auf der Yacht „Amphitrite" nach Athen einzuschiffen, ist daselbst das königliche Schloß ein Raub der Flammen geworden. Das Schloß war bald nach der Gründung des Königreiches Griechenland in den Jahren 1834 bis 1838 von dem Münchener Architekten v. Gärtner für den jungen König Otto erbaut worden. Es war zwar nichts weniger als ein Meisterwerk der Architektur, sondern ein colossaler quadratischer Bau von monotonem, kasernenähnlichem Aussehen. Aber es war ganz aus penthelischem Marmor errichtet und imponirte bei seiner Massenhaftigkeit durch die Kostbarkeit des Materials. Ueberdies war es am Ausgange der Hermesstraße sehr schön gelegen und hatte eine herrliche Aussicht auf die Akropolis, das Meer und das peloponnesische Gebirge. Im Innern war das Schloß sehr mittelmäßig eingerichtet und ausgestattet. Nur der große, in pompejanischem Styl decorirte Ballsaal machte einen günstigen Eindruck.

— Ein gefährliches Vergnügen ist das Tanzen bei den Quaknill-Indianern auf der Vankouverinsel. Wer dabei das Gleichgewicht verliert und hinfällt, wird, wie der Reisende Jacobsen erzählt, ohne Weiteres todtgeschlagen und von den zur Familie des Häuptlings gehörigen privilegirten Menschenfressern, den Hametzen, verzehrt. Die vornehme Abkunft der nach Art der schwarzen Husaren mit Todtenköpfen verzierten Kannibalen und die diesen von allem Volke gespendete Achtung, ist der einzige Trost der Opfer des verlorenen Gleichgewichts.

— Aus Konstantinopel schreibt ein Korrespondent: Ich berichtete jüngst von der Gefangennahme des ungarischen Staatsangehörigen und Beamten des Barons Hirsch, Herrn Binder, der von rumelischen Räubern zum zweiten Male gefangen genommen wurde. Nachrichten aus Ostrumelien besagen, daß die Räuber für die Freilassung Binders nicht 1000, sondern 5000 Pfd. verlangen und zwar von der Hirschchen Gesellschaft, in deren Diensten Binder stand. Weiteres ist über sein Schicksal Nichts zu erfahren. Unterdessen haben sich griechische Banditen bei Rodosto munter gerührt und einen noch besseren Fang gethan. Ein Engländer wiegt in den Augen der Räuber hier allemal schwerer als ein sonstiger gewöhnlicher Europäer, kommt aber noch dazu, daß der Vater des Geraubten Mr. Dussi englischer Vize-Konsul und überdem noch italienischer Konsulats-Agent ist, so kann man der Geschäftskunde der Räuber eine gewisse Anerkennung nicht versagen. Diese verlangen auch sofort 2000, nach anderer Mittheilung gar 7000 Pfd. St. Lösegeld und drohen mit Marter und Kopfabschneiden ihres Opfers, wenn man sie verfolge.

— Die Leichen eines Mannes und eines jungen Mädchens aneinander gebunden sind vor einigen Tagen im Tegeler See bei Berlin aufgefischt worden. Berliner Blätter erfahren über diesen Doppelselbstmord folgende Einzelheiten: Der Verstorbene ist der Arbeiter Albert Winter, das Mädchen eine 18 Jahre alte Arbeiterin, mit der W. in der Gummifabrik von Schwanitz zusammen beschäftigt war und mit welcher er, obgleich verheirathet und Vater von 3 Kindern ein Liebesverhältniß unterhielt. Dies war der Frau des W. hinterbracht worden, und als sie sich von der Wahrheit der ihr gemachten Angaben überzeugt hatte, stellte sie ihren Mann wegen seines Verhaltens energisch zur Rede. Die ihm von seiner Frau gemachten Vorwürfe nahm W. sich derartig zu Herzen, daß er den Entschluß faßte, sich das Leben zu nehmen. Er kündigte daher am Sonnabend seine Stellung, fuhr mit seiner ihm anscheinend sehr ergebenen Geliebten nach Saatwinkel, miethete dort ein Boot und stürzte sich in Gemeinschaft mit dem Mädchen in's Wasser, woselbst sie auch Beide ihren Tod fanden.

— Ueber eine Katzenfreundin berichten Londoner Blätter: Die Gräfin Wittwe Mary de la Torre und ihre Katzen bildeten am 2. August den Gegenstand einer interessanten gerichtlichen Untersuchung. Die Gräfin, deren verstorbener Mann Gesandter in Rom gewesen sein soll, ist ausgemachte Katzenfreundin. Wie sie selbst sagte, fühlt sie sich durch ein Gefühl der Menschlichkeit und der Ritterlichkeit zu ihnen hingezogen, will ihre Geschichte schreiben und ein Katzenasyl (Katzenheim) gründen. Mit ihrem eigenen Hause machte sie den Anfang, indem sie zwanzig Katzen dort ein Heim bereitete, die Wöchnerinnen hübsch auf Bambussesseln bettete, den einen in der Küche, anderen im Salon und auf der Treppe ihren Wohnsitz anwies. Daneben habe sie innerhalb der letzten neun Monate ungefähr 80 verlaufene Katzen anderswo in verschiedenen Häusern untergebracht. Einzelne ihrer Katzen seien 100 Pf. St. werth, zumal die beiden Manx-Katzen, die bekanntlich ungeschwänzt zur Welt kommen und ungeschwänzt bis an ihren Tod bleiben. Wenn das Gericht ihrem Vertheidiger Glauben geschenkt, so hätte die Gräfin in ihrer christlichen Liebe für dieses schon den Aegyptern heilige Thier ein gottgefälliges Werk gethan. Aber der Staatsanwalt schlug sich auf Seiten ihrer Nachbarn, deren Ohren und Nasen durch das Geheul der Katzen und den Gestank ihres Unrathes schon Monate lang gelitten. Und da es in England ein Gesetz des öffentlichen Aergernisses giebt, so ertheilte er den Behörden die Befugniß, das Haus der Gräfin von den thierischen Einwohnern — außer den Katzen wohnten eine Anzahl Hunde auf dem dritten Stockwerk und Hühner auf dem Speicher—zu säubern. Die Gräfin, die mit einem großen Bündel juristischer Schriften erschienen war, will sich der Urtheilsvollstreckung persönlich widersetzen.

— Mit Rücksicht auf die von deutscher Seite im Südwesten von Afrika unternommenen Ansiedelungsversuche ist es von Interesse zu erfahren, daß die englische Capcolonie, die gefährlichste Nebenbuhlerin aller weiteren Colonisationsbestrebungen anderer Nationen, einer langsamen aber mit Sicherheit sich vollziehenden Aufsaugung durch das holländische Element entgegengeht. Bei Gelegenheit einer Besprechung der Zustände in dem benachbarten Zululande im englischen Unterhause kam auch dieses Thema zur Erörterung. Der Unterstaatssekretär der Colonien, Herr Ashley, konstatirte unverhohlen, daß sich im Süden von Afrika ein heftiger Wettkampf zwischen Buren und Engländern entwickelt habe, der zu Gunsten der Ersteren abzulaufen drohe. Von äußerster Wichtigkeit sei hierbei die Frage, ob die Holländer sich stark vermehren und auf dem natürlichen Wege der Verdrängung der auf tiefer Culturstufe stehenden Eingeborenen durch ihr verhältnißmäßig hoch civilisirtes Volkswesen an Terrain gewinnen werden. In einem solchen Falle, so setzt der Unterstaatssecretär auseinander, wäre der Einfluß der Engländer zum allmählichen Absterben verurtheilt, und es wäre nutzlos, einen solchen Einfluß zu stützen. Nur wenn Unternehmungsgeist und Einwanderung von englischer Seite sich vereinigen, können die Engländer auf eine Zukunft in Südafrika hoffen.

Anadomische Geographie.

Mei dheierschder Leser, ich gomme geschridden,
Dich ahnzefleh'n, ze ersuchen un bidden:
Nimm ämal Deine Batschhand un lege dieselwe
Uf des Busens Schemisedden-Gewelwe!
Un wenn diß gescheh'n is, so rutsche hernachen
Ae bischen nach linkwärts—was fiehlste da schlagen?
Was fiehlste da bochen un klobben?
Was bewwern un buwwern un hobben?
Un därf ich Dich bidden um noch etwas,
So nimm ämal Stielersch Handatlas
Un lege dadrinne de Batschehand
Aemal midden uf's deitsche Vaderland!
Un wenn dieß gescheh'n ist, rutsch' gleich fallst hernachen
Ae bischen nach linkswärts. — Nu, gannste mer sagen,
Was steht da mit siewen
Buchstawen geschriewen?
Um was woll' mer wedden?—: ä Wertchen, das schreibt sich
Gans vorn mit den L un endigt uf Leibzig. — —
Un nich wahr, von jetzt ab, da weeßde 's gewiß,
Wo 's Herze von Deitschland ze suchen is?

Edwin Bormann.

Superlativ.

Die Frau Gerichts-Assessorswittwe Purzbichler trägt Kleider von so schreienden Farben, daß sich die vorübergehenden Leute die Ohren verhalten müssen.

Der Gensdarm Kreuzhuber hatte unlängst einen so schweren Verbrecher mit dem Eisenbahnzuge zu transportiren, daß der Inhaftirte selbst Hand anlegen mußte, um den Zug in Bewegung zu bringen

Aus der Schule.

Lehrer: Wieviel Kriege wurden gegen Spanien geführt? — Schüler: Sechs! — Lehrer: Zähle dieselben auf. — Schüler: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs!

Lehrer: „Fritz, wo leben eigentlich die Eisbären?" — Fritz: (schweigt). — Lehrer: „Aber, Du hörst es doch schon am Namen!" — Fritz: „In Eisleben."

— Unangenehmes Mißverständniß. Verwalter: „Du, Muckerl, ich werd' Dir 'was sagen: Du bist flink und gelenkig — Du könntest mir im kleinen Obstgarten die Maikäfer z'sammenfangen; sie werden mir schon zu arg, die Viecher. Ich geb' Dir für einen — 10 Pfennig'!" — Muckerl: „Recht gern, Herr Verwalter, alle fang' i' z'samm' und bring' s' Ihnen, — keiner darf übrig bleib'n!" (Zwei Tage später.) Muckerl: „Küß' d' Hand, Herr Verwalter, — i' bitt', da bring' i' die Maikäfer; kein' einzigen sieht ma' mehr, — alle hab' ich s', — Stucka 538, — aber a' saures Stück Arbeit war's!" — Verwalter: „Brav so, Muckerl, brav...... Jetzt werd' ich mir einen schönen, großen Kerl heraussuchen...... da hast Du Deine 10 Pfennige, — so...... und die andern brauch' ich nit, die schmeißt D' beim Z'hausgeh'n in' Bach!" — Muckerl: „Küß' d' Hand, Herr Verwalter!"

— Ueberspannt. Alma: Cousin Emil, hast Du den neuen Roman: „Durch Schuld zur Sühne" schon gelesen? Da kommt auch so ein Student vor, wie Du, der aber am Schluß alle seine Schulden bezahlt und ganz dem Kneipleben entsagt.—Student: Ach Du lieber Gott! In den Romanen kommen doch lauter so überspannte und unwahre Geschichten vor!

— Egoistische Noblesse. Herr: Wie kommt's doch, gnädige Frau, daß wir Männer viel mehr über die Schwiegermütter raisonniren, wo doch die Frauen gewiß ebenso viel darunter leiden?—Frau: O, das geschieht nur aus Rücksicht gegen uns selbst—hoffen wir doch Alle, selbst einmal Schwiegermütter zu werden.

— Bei der Prüfung. Professor: „Können Sie mir sagen, warum die Scheidemünze nicht im vollen Werthe ausgeprägt wird?—Kandidat: „Weil das unmöglich sein würde. — Professor (mit Nachdruck): „Falsch, mein Herr! Die Antwort hat zu lauten: Weil es nicht bequem wäre!"

— Ein Faulpelz. A.: Ich wollte, ich gewänne morgen in der Lotterie 10,000 M.!—B.: Dann gäbst Du mir doch sicher 1000 M.?—A.: Fiel' mir gar nicht ein!—B.: Nu, dann doch 100 M.?—A.: Auch das nicht!—B.: Aber 10 M. doch ganz bestimmt?—A.: Alter Faulpelz, der Du bist, wünsch' Dir doch selber 10,000 M.!

— Resignirt. Diurnist: „Wissen Sie, was ich thu', wenn ich Hunger hab'? Da zeichne ich mir zu Haus auf meine Tafel mit Kreide eine Weißwurst. Wenn ich recht arg Hunger hab', aber zwei. Nachher trink' ich amal von mein' Seidel Bier, eß' ein Stück Brod und wisch' von der Wurst ein Stück weg. Nachher trink' ich wieder, eß' wieder ein Stück Brod und wisch wieder von der Tafel ein Stück Wurst weg — bis der letzte Zipfel weg is! So bild' ich mir ein, ich hätt' die Wurst wirklich 'gessen; und es is g'rad so — satt bin ich. Schau'n S', es is Alles nur Einbildung auf der Welt!"

— Schlau. A.: Aber, was ist denn Dir eingefallen, eine Frau zu nehmen, die so stark stottert?—B.: Das hat mich ja eben angezogen. Weißt Du, die bringt in ihrem Leben keine Gardinenpredigt zusammen!

— Vater und Sohn. „Schau', Vater, die Bub'n woll'n alleweil, daß i' Gendarme bin — nie soll i' a' Räuber sein!"—„Dummer Kerl, weißt D' denn nit, daß a' Räuber z'sein a' Schand' is?" —„Ja, ja! Aber Du wärst g'wiß auch lieber a' Räuber."

— Auf dem Jahrmarkt. Ausrufer: „Treten Sie ein, meine Herrschaften, hier ist zu sehen: Aurora, die schöne Polin — 294 Pfund schwer — Eintritt 10 Pfennig'. Uebermorgen wiegt sie 300 Pfund und dann kostet's 20 Pfennig'. Benützen Sie also die billige Gelegenheit!"

— „Dreihundert Millionen Kilogramm Papier werden jährlich zu Zeitungen verwendet.... Donnerwetter ... Du, den Käs' und die Würst' wenn wir hätten, die sich da einpacken ließen!"

— Der Telegraphendraht—choleraverdächtig! Eine italienische Grenzbehörde hat beschlossen, die Telegraphendrähte abzuschneiden, damit nicht durch deren Benutzung die vielgefürchteten Mikroben und Bacillen ins Land gebracht würden.

— Doppelsinnig. Baron: Bester Herr Doktor, Sie haben meine Frau geheilt. Ihrer Kunst ist die hartnäckige Flechte im Gesicht endlich gewichen. Wie soll ich Ihnen danken, — Sie haben der Baronin ihre Schönheit wiedergegeben! — Doktor: Aber, ich bitte Sie, das ist ja gar nicht der Rede werth!

— „Herr Direktor, Sie wollten mir heute Ihr Urtheil über mein neues Stück mittheilen. Darf ich nun darum bitten?" — „Sie müssen — nach meiner Anschauung — damit eine Aenderung vornehmen." — „Wenn Sie die Güte hätten, mir zu sagen..." — „Lassen Sie den Titel, der ist sehr gut, und arbeiten Sie das Andere um, aber — gründlich!"